

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 25 (1935)
Heft: 8

Artikel: Gasthof "Lamm" in Gwatt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bemerkt; und auch der Fabrikant konnte nicht erwarten, daß sein eigenes Leid durch ein anderes an der letzten Absicht gehindert werden sollte.

Indessen wäre auch sonst die harte Waffe an diesem Abend in der Rocktasche geblieben, weil sein Entschluß zu sterben noch nicht alle Bedenken des arglistigen Lebens zur Strecke gebracht hatte. Denn als er das eiserne Gitter an dem Erbbegräbnis aufschloß, darin neben dem Sarg seiner Frau und Tochter der Platz für den seinen wartete, da hatte er zwar ein Gefühl, in den Garten des Todes einzutreten; aber die Bank, auf die er sich setzte, die dunklen Zypressen rundum unter dem dämmerigen Himmel, seine Kleider und Schuhe, seine Hände, sein Atem, den er hörte: alles das war so gut in seinem Sinnesbereich wie sonst etwas in der Welt; und es bedurfte hier wie an seinem Schreibtisch eines andern Schlüssels, in das Gebiet des Todes einzudringen, das nicht einmal in den Gräbern unter der Erde lag, sondern für seine Sinne und seine Gedanken ein Nichtmehrsein war, das er suchte.

Ich muß die Nacht abwarten, die dem Tod näher ist! sagte der Fabrikant hilflos; aber als sich nach einer halben Stunde die Dunkelheit über den Friedhof, über die Kreuze und Bäume gesenkt hatte, war in dem lahmen Rinnsaal seiner Gedanken ein Kloß stecken geblieben, der nicht abrinnen wollte. Dem seines Lebens Ueberdrüssigen kam auf einmal und mit jedem Atemzug stärker zum Bewußtsein, wie lächerlich sein Vorhaben noch mit dem bürgerlichen Dasein zusammen hing, aus dem er doch fliehen wollte: Sie werden mich hier auf dem Erbbegräbnis finden und mit schrecklichen Umständen beisetzen! Es wird der dritte Skandal um den Ruchberg sein; und der Moralist in der oberländischen Zeitung wird sich noch einmal entrüsten!

Als er solcherweise aufs sonderbarste angerührt war, wie sich sein verfehltes Dasein auch noch an seinen Tod hängen wollte, erfaßte den Fabrikanten unversehens eine starke Sehnsucht, in der Dunkelheit von hier fort unbekannt und ungenannt zu verschwinden, statt dieses Theater an sein Gedächtnis zu hängen: irgendwo im See zu ertrinken oder von einem Berg zu fallen, wie einmal sein Schulfreund und Teilhaber Kilb, von dem er die Fabrik und die Frau übernommen hatte.

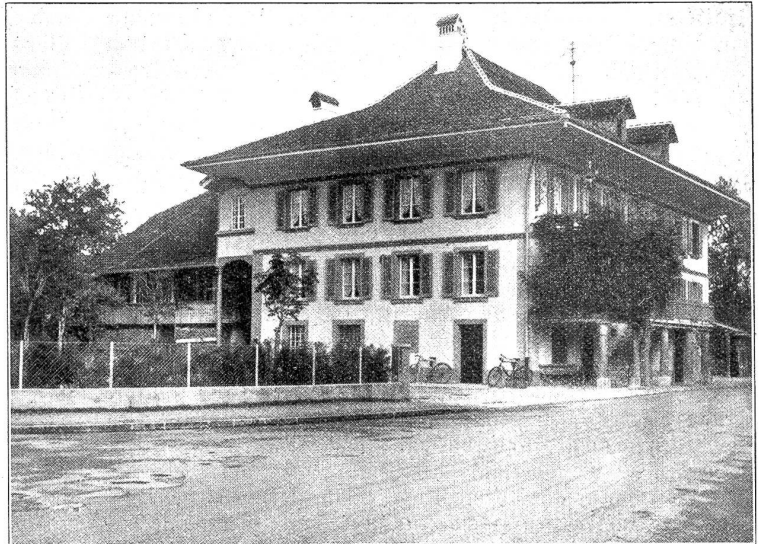
Weil er aber wußte, daß er auch dies nicht könnte, daß er nicht wieder aus dem Kirchhof fort kam, es sei denn, daß der Tod ihn selber hin nähme wie die Frau Wilhelmine: so geschah es dem Fabrikanten, daß er tief aufstöhnte und darüber in einen großen Schreden fiel, weil der Aufschrei seiner Brust sogleich einen Spalt in seinen lahmen Entschluß riß, durch den die abgedämmten Gewässer des Lebens gierig herein brachen.

Er hätte gleichwohl noch auf der Flucht vor dieser neuen Niedertracht des Lebens das ausführen können, was zu tun er hergekommen war, wenn das Gestöne seiner eigenen Brust nicht ein Echo gefunden hätte, das durch die Sinne in seine erschrockene Seele einbrach, als gäbe die Welt, die er verlassen wollte, ihm Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Gasthof „Lamm“ in Gwatt.

In der Ortschaft Gwatt, die schon im Mittelalter als Uebergangstation vom „Niederland“ ins Oberland bezeichnet wurde, scheint sehr frühe gewirtet worden zu sein. Ein Rudolf von Strättlingen ist anno 1273 in einer Urkunde als Hospes genannt; die Herren von Strättlingen werden neben verschiedenen Herrschaftsrechten auch das Ta-



Gasthof „Lamm“ in Gwatt.

verne- und Weinschankrecht, so wie Rebgüter an der Gwatt-egg und am Thunersee besessen haben. Als erster Wirt in Gwatt erscheint im Jahr 1592 ein Peter Hodler, der dem Sefelmeister Bendicht Hahn zu handen der Thunerburger im Wildrich vier Kuhrechte verkaufte. Zeuge bei diesem Kauf war Niklaus Bläuer, der Vogt in Gwatt. Damals hatte die Stadt Thun noch das Recht, allen ins Oberland geführten Wein zu küssen und Ohmgeld zu beziehen. In den Ohmgeldrödeln werden uns viele Wirte genannt, deren Namen sonst in Vergessenheit geraten wären. In den Strafregistern und Bußenverzeichnissen figurieren nur diejenigen Gastgeber, die nicht zahlen wollten. Vor Chorgericht hatten solche Wirte zu erscheinen, die während der Predigt Wein ausschenkten oder verbotener Weise tanzen ließen. Wegen erstgenanntem Delikt mußte 1621 der Wirt Niklaus Meyer 10 Pfund Buße zahlen; die Hälfte fiel dem Verleider zu. Ein anderes Mal bezichtigte man den Wirt der Zauberei. Am meisten erwähnt ist das Wirtshaus in Gwatt in den Amtsrechnungen der Thunerschultheißen, die die Schwellenhauten an der Rander und die Brückenreparaturen ausführen ließen und die Werkleute in Gwatt verköstigten. Leider sind bei diesen Ausgaben die Namen der Wirte nur selten genannt. Die Wirten und Krisenzeiten des dreißigjährigen Krieges bewogen die Obrigkeit in Bern im Jahre 1627, eine große Anzahl Wirtschaften als unnötig aufzuheben, so auch in Gwatt. Der Wirt und die Gemeinde Strättlingen vermochten jedoch mit einigen wohlbegründeten Anträgen die gnädigen Herren umzustimmen, so daß wieder gewirtet werden durfte, „so lang es uns gefällt“. Meyer war auch Wirt des Gerichts, das in einer noch heute gezeigten Stube seine Sitzungen abhielt. 1640 wirtete ein Hans Tanner, wohl von Zwieselberg, 1658 Bendicht Bläuer, ein Bürger, dann Rudolf Bockhard und 1675 Jakob Lohner, Bürger von Thun. Um diese Zeit ging das Wirtshaus an die Berner Patrizierfamilie von Werdt über und es scheint, daß damals die „Bellerive“ auch ihnen gehört hat. Sie haben wohl dem Wirtshaus zum Tavernenrecht verholfen und das Gasthaus „Weißes Kreuz“ genannt. Eine Blütezeit brach an. Der Schultheiß Manuel spazierte mit der Noblesse nach Gwatt zum Kugelschlagen und hielt die ganze Gesellschaft gastfrei. Das Collegium musicum von Thun unternahm Schlittenfahrten nach Gwatt, Glütsch und Egg. Doch werden die Herren von Werdt kaum selber gewirtet haben, denn es sind gleichzeitig ein Jakob Feller und ein Johannes Schnyder genannt. Von den spätern Wirten und Besitzern sind die bekanntesten Peter Lofner von Einigen,

Statthalter Peter Feller, Hauptmann Friedrich Indermühle von Amsoldingen, Johannes Feller, Christian Aeschlimann vom Freienhof, Hans Linder, Jakob Fuhrer, Peter Moser, die Familien Karlen und Bähler.

Generationen sind verschwunden, das Haus ist geblieben. Was könnte es wohl alles erzählen aus vergangenen Zeiten, von einstigen Trinksitten und von den Mandaten der Bernerherren, von fetten und magern Jahren, von Freuden und Leiden beim Alkohol! Jahr um Jahr wären große Bände entstanden, wenn alles registriert und nur kurz erwähnt worden wäre. Das Gwattwirtshaus hat gesehen, wie Bubenberg von Spiez nach Murten ritt, die Berner zu Anfang des 16. Jahrhunderts in die Lombardei hinüberzogen, im Bauernkrieg die Simmentaler, Saaner und Frutiger nur nach Gwatt marschierten und dann trotz höherer Aufforderung wieder nach Hause zurückkehrten, im Zwölferkrieg die Arbeiter vom Randerdurstlich nach dem Brünig dislozierten, 1799 die oberländischen Insurgenten durch die Regierungstruppen aus dem Dorf hinausgeworfen wurden, 1814 der Wirt wegen Hochverrat zwei Jahre Gefängnis mit militärischer Degradation erhielt. Vor 100 Jahren soll oft Napoleon III. hier eingekehrt sein. Das „Lamm“ sah auch den sich entwickelnden Fremdenverkehr, die Erstellung der Gwattstraße, den Bau der Zwieselbergbrücke, die Eröffnung der Postkurse nach dem Simmental und Frutigen, die ersten Dampfschiffe, die Holz- und Viehtransporte und den Bau der Thunerseebahn. Viele Verkehrsänderungen haben die Frequenz des Gasthofes ungünstig beeinflusst. Auf der Hauptstraße sind an Stelle der behäbigen Fuhrwerke und der Reiter die motorisierten Behikel getreten. Tag und Nacht rattern Autos und Motorvelos von und nach dem Oberlande hier durch, als ob alles von der Schnelligkeit abhängen würde. Das heimelige Gasthaus aber mit seinen ruhigen Fassaden, den seltenen Steintreppen, den schönen Kachelöfen und dem feudalen Cheminee erinnert an jene Zeiten, da das Gastwirtschaftsgewerbe noch eine bedeutende Rolle spielte.

Gr.

Was ist Idiosynkrasie?

Manche Menschen sind bekanntlich gegen gewisse Nahrungsmittel oder Arzneien mehr oder weniger empfindlich, während bei der großen Mehrzahl der Menschen dies nicht der Fall ist. Dasselbe Mittel, das sonst gut nützt, kann Menschen, die hiegegen die sogenannte „Idiosynkrasie“ haben, nicht nur schaden, sondern sie unter Umständen sogar töten. Das Chinin z. B., eines unserer wertvollsten Mittel gegen Malaria, verursacht bei manchen schwere Asthmaanfalle. Das Jodoform ist schon oft schuld an Hautausschlägen gewesen, wenn die Betroffenen eine Idiosynkrasie dagegen hatten. Man kann rein objektiv und ohne den Angaben des Patienten glauben zu müssen, feststellen, ob eine Idiosynkrasie wirklich vorliegt, oder ob er sie nur vorlügt. Spricht man nämlich von der betreffenden Substanz eine winzige Menge unter die Haut, so entstehen dieselben Folgen, wie wenn die Substanz gegessen worden wäre. Manche Menschen erfahren überhaupt erst durch diesen Versuch, daß die eine Idiosynkrasie haben, von der sie früher nichts ahnten. Die Anlage zur Idiosynkrasie ist in 3–5 Prozent der Fälle vererbt und zeigt sich nicht selten erst im späteren Lebensalter. Ein Patient Professor Fröhlichs vertrat Fische bis zu seinem 23. Lebensjahr sehr gut, dann aber nicht mehr. Wie groß die Macht der Idiosynkrasie ist, beweist der Umstand, daß selbst harmlose Lebensmittel, wie Krebse, ja sogar Fleisch, Fleischbrühe, Eier, Bier, Butter, Speiseeis, Käse und Erdbeeren bei manchen Leuten Hautausschläge, Durchfall, Rachenentzündung, ja sogar Fieber

und Körperchwäche verursachen können. Der Genuß von Bohnen führt in solchen Fällen manchmal sogar zu Herzkrämpfen. Nicht nur Menschen, sondern auch Tiere leiden manchmal an Idiosynkrasie, was wohl der beste Beweis dafür ist, daß es sich bei Menschen nicht um Einbildung handeln kann. Hunde und Wölfe bekommen nicht selten Durchfall infolge des Genußes von Pferdefleisch, während dies bei Tieren aus dem Raubgeschlecht, auch von Löwen und Tigern, ebenso wie von Menschen gut vertragen wird. Auch durch Einatmung von Stoffen, die von der betreffenden Person nicht vertragen werden, können derartige Krankheiten, wie oben geschildert, entstehen. So z. B. bekamen viele Menschen Hautentzündungen, wenn sie mit gewissen Primelarten (*Primula japonica*) zu tun hatten, die bei anderen Menschen keine Krankheit hervorriefen. Eine Frau bekam durch die Haare eines Meeresschweinchens, das sie sehr liebte, Hautentzündungen im Gesicht und an den Vorderarmen, merkwürdigerweise aber nicht an anderen Stellen des Körpers, nicht also z. B. an den Oberarmen. Von den Haaren anderer Tiere, wie von Pferden, Hunden, Katzen entstand diese Hautentzündung nicht. Manche Leute bekommen Atemnot durch die Nähe von Hunden oder Katzen. Der Grund hiefür ist, daß sie Hautschuppen oder Haare dieser Tiere einatmeten, wie dies mit Sicherheit festgestellt wurde. Andere Leute wieder werden asthmatisch, wenn sie neben einem schweißenden Pferd stehen. Allgemein bekannt ist das Heufieber. Sein Grund ist die Einatmung des Blütenstaubes gewisser Gräser durch Personen, die eine diesbezügliche Idiosynkrasie haben. Auch gegen gewisse Farben besteht manchmal Idiosynkrasie. Das Urzol, welches wiederholt zum Schwarzfärben von Pelzen verwendet worden ist, verursachte bei manchen Pelzarbeitern Asthma, bei anderen wieder nicht. Bekannt ist die Idiosynkrasie mancher Menschen gegen Blut und Leichen, die durchaus nicht ein Anzeichen von Nervosität sein muß. Es gibt viele Ärzte, die trotz ihrer starken Nervosität den Anblick und den Geruch von Blut und Leichen sehr gut vertragen.

Andererseits vertragen manche Menschen schwere Gifte wie z. B. Arsenik auffallend gut. Ein asiatischer König im Altertum, Mithridates, war dafür bekannt, daß ihm eine Menge Gift nicht im geringsten schadete. Auch das Alter des Menschen spielt diesbezüglich eine große Rolle. Herzgifte schaden jungen Leuten weniger als alten (Chloroformnarkose). Morphium und Opium dagegen Kindern mehr als Erwachsenen. Die Widerstandsfähigkeit gegen Gifte ist auch bei Tieren sehr verschieden. Der Igel z. B. verträgt nicht nur Schlangengift, sondern auch Kanthariden und selbst Blausäure ausgezeichnet. Ein so kleines, schwaches Tier wie das Kaninchen verträgt viel mehr Morphium als der viel größere und stärkere Mensch. Auch Ziegen vertragen auffallend viel Morphium. Tollkirschen, die das furchtbare Gift Atropin enthalten, schaden manchen Vögeln gar nicht, und manche Schnecken dürfen sich sogar den Genuß von Strichnin (!) leisten, ohne krank zu werden.

Eine Heilung der Idiosynkrasie ist nun manchmal möglich, indem man den Körper durch Eingeben ganz geringer Dosen der schädigenden Substanz gewissermaßen nach und nach abhärtet. Man muß aber hierbei sehr vorsichtig sein. Jemand, der die Nähe von Pferden nicht vertrug, verlangte nach dem oben geschilderten, ihm bekannten Verfahren Einspritzungen von Pferdeblutserum, um von dieser Idiosynkrasie geheilt zu werden. Man riet ihm ab, er bestand jedoch darauf und ist tatsächlich infolge dessen gestorben. Gut sind die Resultate hinsichtlich der Heilung des Heufiebers. Einer nicht geringen Anzahl von Idiosynkrasiefällen jedoch steht die Wissenschaft noch heute machtlos gegenüber.

Dr. med. G. B.